



Das schöne Westfalen

Mielert, Fritz

Dortmund, 1921

Text

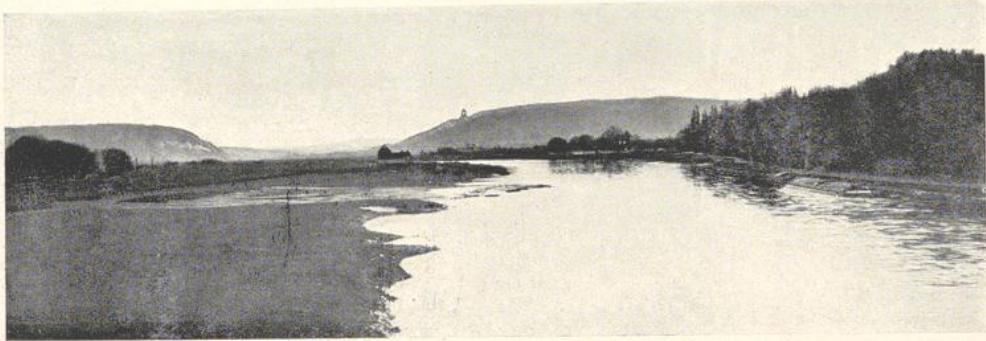
[urn:nbn:de:hbz:466:1-95309](https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:466:1-95309)



cheidender Frühlingstag an der Weser großem Bergtor. In bräntlich verträumten Blütenbäumen der klanghammende Stimmenschlag der Finken. Und wiegendes Hin- und Wiederzwitschern von Lerchen über nasser Saat, die Abendruhe der Luft mit linienzierlichen Tönen durchsäumend. Ein Wagen flirrt auf dem Wege, der hinten am Berge unter dunklen Pappeln hinführt. Und diese sind braungrün hingewischte Irrlichtgespenster, schatthaft und pinsel spit. Ein Zug verknattert klar, klein und kleiner in der gigantischen, leeren Ferne, die gen Westen loßt.

Um mich her ist alles Weichheit, Milde. Das winterrode Schilf vorn am ruhigen Wasser so still; die hohen Hälme wiegen hin und her, haarweiche Schöpfe, berührt von unsichtbaren Händen. O, diese Feier in der Landschaft, in der ich allein zu Gäste bin! Weit weg ist die Welt in dieser Stunde und weit hin erst fernenschwaches Hundebellen, rote Dächer, weiße Wände . . . Am Wasser, das gründig dunkel ist, beschaut sich der Bäume irgend im knappen, neuen, graugrünen Knospenkleid. Der Wittekindsberg hinter ihnen aber ist mit unerhörter Macht hingeworfene Ruhe. Gewölbt, massenschwer, trügerisch träger Leib eines Märchendrachens, der von weit aus dem Norden bis zur Weser hin sich geschoben hat. Violettrottschwarz ist die in ihrer gereckten Gleichmäßigkeit unheimliche Bergmasse und zeigt hier und da hellgelbe Frühlingstupfen und weiße Blütenflocken. Nach Norden hin aber blauduftig vergehend und mit einigen ultramarinfarben hinein sich wühlenden Falten.

Unsäglich sonderbar ist diese Landschaft und dabei ihre Sprache so deutlich, daß man sie versteht, sobald man ihr lauscht und erschauert, sobald man sie versteht. Hier der Wittekindsberg, der große, blaudunkle Schrein aller Sagen und Wunder der fränkischen Schenzenzeit. Wittekind und sein glänzender Reitertröß schlafen in der Berghalle. Edelstein und Gold sind um sie her in schweren, uralten Truhen, und die Wände schimmern von Demanten. Das Tempeldchen, das über dem Strom auf des Berges Stirn aufsteigt, ist ein Krönlein auf dem geduckten Kopf des großen Drachens. Jeden Augenblick kann sich der Kopf heben, der Berg öffnen und seine glänzenden Wunder herauslassen. Gegenüber der Jakobsberg, schründig, schütter, steil zurückbärmend vor dem Wasser. Pappeln, hochschlanke Goliathen, stelzen stracks hinauf zum Firt; Steinschutt rutscht unter ihnen weg: Sizilianische Wildheit im kühlen Norden, an der Grenze des Nebelheims! Letzter, verklingender Klang der wogenreichen Bergschönheiten, die von Trapanis und Syrakus Gefilden an mit himmelanjauchzenden Arien und Hymnen die Lande füllen, auf und nieder, hoch und höher, die Wolken wildküßend, Sterne zu sich niederzwingend. Von den Seiten



Die Westfälische Pforte, von Minden her gesehen.

und selbst aus Hellas blauen Wassern auffringend, herbeiströmend, in den Wälderwellen des Weserlandes mit Mühe sich zu lyrischem Sange befästigend und dann mit einem halb unterdrückten Aufklang, einer fragenden Terz, im Jakobsberg an der Weser jäh vergehend. Drüben aber ruht schwer, verschwiegen, blane Märchenschönheit mit seinem weichen, felsdurchwirkten Mantel deckend, der lastende Berg des Nordens, der Berg des Herzogs Wittekind . . .

*

Aber den hohen Waldbäumen hinjagt das Geisterheer. Es rauscht aus den dunklen Fichtenschluchten herauf und der finke Schlag verstummt. Unsichtbar wehende Mäntel und Flügel umfleidern uns, und unter der Last der auf und hinwogenden Herrischen, Hohen schwanken die Kronen der herkulischen Bäume des Gebirges und neigen sich vor und zurück und wieder nach vorn. Und wie ein verbrausender Zug verrollt majestätisch das geistergewaltige Raunen. Was wars? Wotan und sein Gefolg? Oder ein Geisterhaufe aus friesischem Norden herjagend? Urwaldlieder, Aeolsang aus zeitengrauer Ahnen Tage? Geheimnisvolle Geheimnisse, die ewig in den Kronen der Waldbäume wohnen. Wie herrlich sind dieser Wald der Ahnen und seine Schluchten zwischen dem Dorfe Porta und Lübbeke! Alter Bauernburgen Spuren im dichten Gestüpp und Baumgreise, splitterhaft, dürr, mit grümmoosigen Bärten, Greise, die ihre zermagerten Arme ringen. Jahrtausende alte, aus den Gewölben der Berge aufgewachsene Drudenheiligkeit seid ihr, strohende Hügel und ihr, aus ihnen entborene Bäume! Unter den vandykbraunen Wurzeln, um die elfenziertliche Hahnenfußkräutlein, weißer und roter Bienenfaug zwischen rotgoldenen Winterblättern mit all ihrer zwergenkleinen Seelen Andacht grünen und blühen, ruhen der alte Sachsenrede und seine schwertscharfen Helden. Und sicherlich da und dort auch in noch dunkleren Klüften, zusammengeschrekt wie welkes Laub im Novembermond, der verdüsterten Götterpriester Schar. Dieser und jener Baum auf den Kuppen des langen Berges ist wahrhaft jammernde Heidengeberde, gewaltiger Götterhain wehklagender letzter Sprosse. Die Linden auf dem Reineberge ob Lübbeke sind die wundersamsten unter diesen Bäumen.

Bergtief unter den schweigend flagenden, braunen Riesinnen breitet ihre alte vertraute Freundin ihr sauberes Kleid am blühenden Hang des Wiehengebirges: Ein Sommerlager von Häusern, die milchweißen Wände von schwarzen Balken durchmalt, rotbraune Mauern, bemoste Bretterjäne, über die sich Blütenzweige neigen. Und ein Blick auf gründämmerige Baumshäuten, hinter denen das Weiß der Wände bläulich wirkt. Schön ist's bei allem, daß die Häuslein fast samt und son-



Aus Lübbeke

ders klein sind und die Blütenbäume wie Jungfrauen in Brautgewändern mit Perlenketten und weißen Rosen in den ausgestreckten Händen hoch und königlich dastehen und ihre Arme über die Zäune und die roten Dächer und weißen Giebel tanzend schmückend breiten.

Und weiterhin Holzhausen, im Frühling ein Höltysches Lied. Ich sah es eines Abends, als ich von der Limburgruine zurückkam, zu der die Wälder von allen Seiten mit aufgehobenen Armen wie zu einem altgermanischen Opfer aufsteigen. Durch schwarzes Fichtendickicht schleicht, schillernd wie Eidechsenangaben, ein mooriger Wassergraben. In ihm sah ich die Sonne ihr gleichendstes Abendgold vergraben. Zauberischeren Glanz erschaute ich selten. Einige hundert Klafter vor diesem Schatzgräberbild lag der Dorffrieden. Über die moosigen Dächer der puppenfeinen Häuschen fuhr die Sonne noch einmal mit kosender Hand und glitt durch die Bäume umliegender Haine zurück, daß ihre noch winterlich fahlen Kronen, grüne Sommerfeuer vorahnend, aufflammten. Auf dem Kamp vor dem Park von Crollage weideten Pferde in der Frische des Abends; Obstbäume standen in ihrem weißen Hochzeitsstaat geschämtig zur Seite und blinzelten in die mit hochaufliegendem Himmelsbrand scheidende Sonne. Und ein Mann mit blinkendem Spaten ging müdschwer unter den hohen Waldbäumen jenseits des Kamps hin zu seinem niedrigen Häuslein, das das Alter mit Schönheit geschmückt hat. Man hörte das Geräusch, wenn seine Holzschuhe an etwas anstießen. Aus dem Häuschen, das dicht am Rande des Parks steht, wuchs Herdrauch, kaum zu sehen, fadenfein und wunderblau, wie eine delphische heilige Orakelflamme. Als löste sich ein frommer Gedanke der Hausbewohner und entschwiegte in die Kronen der Bäume und ins abendliche All . . .



Im Dorfe Porta

Und kein Dorf und keine Burgstelle in dieser wonneblauen Bergwelt, aus der die Blütenbäume wie Schneeflocken unter lachendem Sommerhimmel leuchten, ist ohne ein Gedanken an des großen Wittekinds Zeit. Auf der Limburg bei Holzhausen fand er Linderung nach langem Leiden, das Wurzelgekröse der alten Linden

auf dem Reineberge hütet die silberne Wiege des Herzogs, auf der nahen Babilonie stand sein Ahnenschloß, in der Wallüde, der uralten Weserscharte, durch die der Fluß einst seinen Weg genommen haben soll, verbarg er sich vor seinen Feinden, in Bergkirchen lag eine seiner stärksten Burgen und bei ihr war eine Irmensärle, eine jener zahlreichen Gedenkstätten an Irmen oder Hermann, den Wahrer altgermanischer Freiheit. Zu Füßen dieses Dorfes weilt lachende Schönheit, und Rüstern samt Alpfelbäumen, Heckenrosen und alten Weiden halten vertraute Sippenschaft mit den bejahrten Häuslein hierselbst. Bergpoesie in ursächsischem Lande, in dem Natur und Menschenleben von wunderbarem Gleichklang sind. Und wenn die Mutter ihrem einschlummernden Kindlein vor der sonnigen Hauswand singt:

Sloop, min Kinneken, sloop sacht,
zwei Engelkes nähmet dī in acht;
ein singet an dinen Waigen,
ein währdt di de Glaigen,

so ißt, als säusele der Frühlingswind behutsamer um die Blüten der Bäume. Und diese nahen vertraulich einander ihre Kronen, der alte Hausgiebel aber lacht über ganze Gesicht, und zwei „Engelkes“ fliegen in ihrer buntlichten Pracht gedankenleicht zum Haus und zur Wiege.

Drüben im Dorf Porta, nicht weit von der Stelle, wo auf dem Wittefinksberge der von seines Pferdes Huf aufgestoßene Quell sprudelt, sind die Häuser behäbig, fast so groß wie die alten Sattelhöfe um Enger. Geräumig wie Noahs Arche ist mancher dieser Häuserbaue, breit gegründet, das Tor mächtig geweitet und doch im Vergleich zum Hause nicht unverhältnismäßig, die Fenster aber klein und mit traulichen Klappen, aus denen an der Stallseite zur Überraschung auch mal ein alter oder junger Pferdekopf ernst und selbstverständlich wie irgend sonst ein alteingesessener Inwohner des Hauses schaut. Und sieht man das zahlreiche Geflügel, das auch sein besonderes Fensterchen hat, zu dem es über ein steiles Leiterchen hinaufstolpert, so denkt man eines andern alten Kinderreims:

Heija, popeija, sloh't Kuikelken daud,
stieß et int Pöttken, dann werd et nit graut,
dhau der en Klümken Buetter drin,
dann kritt usse Kind ne smiedigen Sinn.

*

Ein Stündchen weiter liegt Minden, eine der eigenartigsten Städte, die der deutsche Boden, nicht nur der westfälische, trägt. Die griesgrauen Kirchen auf Hügeln, die steil sind und um die eine Gassenwelt sich drängt, in deren vielversteckten Winkeln Till Eulenspiegel grinst. Verwaschen blaßbunte Wände, platte, eckige Bäuche, darüber Giebel, von denen gar viele gegenwillig sind, erregte Widersprache führen und einer dem andern am Ohr hängt. Eine urdrollige Reihe von Köpfen, in denen kurios sprunghafte Geister spuken. Verschiedenartige, aber einfache Nasen sitzen an Brust und Bäuchen, eingebuchtete Gassenfluchten krümmen sich gegeneinander, und hinter den graublauen verwischteten Wänden und Giebeln sitzen rote Riesendächerberge, wie man sie nicht zu oft sieht. Sie rücken bis dicht an die Kirchen. An der von St. Martin setzt sich hart vor die Tür, über der ein winterrausches Martinsrelief im dunklen Steine friert, ein Häuslein mit einem windigen Leiblein und über den pfiffigen Kopf eine überhohe Narrenhaube gestülpt, an deren steifem Zipfel nur die Schelle fehlt. Treppen steigen auf und nieder und führen zu anderen Kirchen, die ungefüge

sind, niedrige, lange steinerne Zelte mit einem groben Turmpfahl am Ende. Die Simeonskirche ist ein Wunder der Nacht. Ihr tiefbuntes Chorgewölbe ist wie die ausgespannte Flughaut einer Fledermaus aus einer phantastischen norddeutschen Sage. Darunter tropfeln aus neuen, aber guten Glasfenstern Ströme von Gold und rotem Blut in die Nacht des Chores. Dabei ein anderes Fenster, dessen bläulicher Purpur verdämmernachtswende ist. Und an den Chorstufen eine messingne Tauffünfe, mädchenhaft geschmeidige Renaissance. Aber das Beste an ihr sind die drei Füllstreben, drei fliehend gebannte Märchengedanken. Die Schnörkel haben die Ungefügigkeit des Metalls und satter, zufrieden sich windender Schlangenleiber, an deren unteren die Köpfe dickbenasteter Menschentiere sitzen. Oben jedoch schnellen mit gespreizten Fittichen drei Menschenkörper in die Leere. Oder vielmehr, sie wollen schnellen. Ein kostliches Besitztum der alten Stadt, neben der nur noch eines bestehen kann, die Fensterpracht des Domes! Nur Straßburg und Oppenheim haben etwas Ähnliches, aber nichts Schöneres. Über alle Maßen erfreuend sind sie, wie Fächergeflecht spanischer Goldschmiede, und über alles Entzücken groß. Und der Dom selbst ist in seinem Innern edel und weise, sich mit den schwingenden Gewölbegräten und seinem Meer voll selbst in der Erstarrung weicher Hoheit der liebenswürdigen Grandezza der Fenster vermählend. Berückend im Sonnenglanz, aber unendlich mehr berückend, Märchenhallen, wenn Nebeltrübnis oder ein Schneehimmel Minden zudeckt. Das platereske Gestäbe dunkelt dann in tiefstes Schattenbraun oder helles Umbra. Bei einem der Fenster mischt sich der Schein grüner Gläser mit dem fast ebenholzschwarzen Dunkel des Gestäbes. Tausendmal im Jahre wechselt der Zauber dieser Fenster; denn zu allen Tagzeiten heften sich neue Wunder an ihre minnigliche Feinheit.

Wenn ich Mindens gedenke und seines alten Namens, das nichts anderes als Minne, Wonne bedeutet, so erstehen meinen Sinnen in Dankbarkeit zuerst die märchenschönen, frauenfeinen Fenster des Domes, die schönsten Westfalens.

*

Nicht weit jenseits der Weserscharte blüht die gepflegte Welt des Kurparks von Geynhausen. Eine Welt, noch nicht hundert Jahre alt und doch bezaubernd wie eine Fatamorgana des chevaleresken 18. Jahrhunderts; leise aufspringendes Echo der großen Romantik von Sanssouci. In dem Fontänenbassin vor dem Kurhaus zerjagen zwei silberhell steigende Wasser breit verschwimmendes Sonnengold. Die frische der aufschließend zersprühenden Fontäne malt sich wie eine saubere Emailleminiatur vor dem tannendunklen Parkhintergrund. Gemäldehafte Schönheit, die um so verführerischer ist, wenn eine der abendlichen Weltenprächte über Geynhausens ruhegeweihtes Dorado hinzieht, etwa angegoldete Lämmerwolken, die auf fein graublauer Weite weilen, hinter der manche nichts als äonengewaltige Finsternis, andere den Himmel samt Lichtschwelgenden Sälen und Gottvater, den märchenschönen König der Welt sehen. Oder, wenn man in der letzten Sonnenstunde am großen Wasserbecken steht, hinter der blutrostigen Buche, die im Herbst nur noch mit wenigen, aber um so schöneren rubinfarbenen und braungoldenen Blättern behangen ist und deren Äste sich spreizen wie die eines indischen Nukabaumes. Den Zweigeschirm dieses Baumes durchglüht dann gelb sterbende Himmelsverklärung, und schäumender Schnee, der perlend zerrauscht, sind die beiden auf- und nieder-

steigenden Wassersäulen. Der grüne Wald hinter ihnen hält die hinsinkenden Himmelsfeuer verzehrend in seinen mystischen Gründen und lässt nur verloren flackernde Funken ins Wasser gleiten, das blau und glänzen und doch unruhig ist. Ein rechter Zauber Spiegel.

*

Wenn der Apfelbaum blüht, ist Vlotho Amtshausberg die Hochzeitskrone des Wessertals. Seine frischgeackerte Gartenerde ist der rotbraune Grund, von dem sich die Kreuz und quer ziehenden Hecken wie Girlanden und die blühenden Bäume wie Blumen darin und dazwischen abheben. Man muss auf den Winterberg steigen, wenn man diesen Anblick besonders schön haben will, nicht auf den Amtshausberg, von dem aus man freilich am besten auf die neuere Stadt, die blanke Flusschleife und die hohen Berge sehen kann. Wer großzügige Bilder liebt, wird sich dieser Pracht schau freuen und sie als eine der preisenswertesten schätzen, die ihm in Westfalgau begegnen können. Vom Winterberg her hat man das rotdächerige, mittelalterliche Vlotho zu füßen, eng in einen Kessel zwischen den Amtshausberg und die Weser gezwängt, die anmutigen Häuslein von einem Rausch grünlich- oder rosige weißen Blüten umduftet. Die etwas entfernteren Bäume, obwohl von stattlicher Höhe, sind von dem Berge her zierlich wie aus Silber geflochtene Blümchen anzuschauen, und die dazwischen auffcheinenden Pappeln sind mit grüngoldenem Geflirr bedeckt. Hinter allem aber prangt der Amtshausberg, die entzückende, große Brant-



Vlotho an der Weser. Links der Amtshausberg

Krone des Frühlings an der Weser. Kein Mangel ist in Vlothos Gassen an malerischen Häusern, die, weil sie alt und etwas verwahrlost, das Gebäck dünn, Farbe und Schwärze verblichen und Kalkpünz und Tünche schadhaft sind, für unsere Zeit kleine Wunder bedeuten.

Um die große Lichtschlange des Flusses reihen sich die Berge mit stillen Verheißungen. Die blauen Weserberge drüben sind voller Bardensänge. Uralte Harfner weisen, die brausend aufklingen können wie der zornige Choral der Windsbräute, wenn sie durch die langzottigen Häupter der alten Eichen tosen. Aber lieber noch lausche ich dem Raunen, das aus den Kronen im Tale heraufwallt und geisterhaft verschwingt. Ich weiß von seligen Stunden auf engen, tiefen Lichtungen im Weserwald, wo meine Gedanken diesem Raunen nachzogen bis hoch hinauf zu den blauen Götterräumen, die hehr, wesenlos, unerreichbar in die sehnsuchtsvollen grünen Tiefen schauen.

In den Ländchen an den Flanken dieser träumeschweren Berge wohnt in roten Sachsenhäusern mit grünen Giebeln das Völkchen mit den malerischesten Frauentrachten des Westfalenlandes. Ein unausgebildetes Geschmacksgefühl, das instinktiv unter dem Schönen für sich das Passendste wählt; ein gelungenes ineinander-aufgehen von Barbarismus und einer Schönheit, die sich in manchem bis zur aus-geglichensten und verblüffendsten Feinheit steigert. Welch echt schallhaftes Weibtum ist das Nachlassen eines Stückchens vom Oberarm, und wie apart sind die um-gebogenen Spitzenrüschen des Oberärmels! Wie pomphaft und zu der Gediegenheit des Bäuerlichen passend die ungeheuren schwarzen Flügelschleifen der Haube. Und diese selbst! Ihr schöngemustertes brokatnes Gold auf rotem Grunde krönt Frauen und Mädchen mit anmutvoll stattlichem, ewigem Festum. Dazu das flammende Feuerrot des Rockes und das Schwarz des Mantels mit der krausen ungewöhnlichen Mähne. Wenn vielleicht auch nicht die malerischeste, so doch sicherlich die stilisierteste aller deutschen Trachten ist diese der Bückerburgerinnen. Wenn sie über die Straße wandeln, ganz überraschend zumal, sobald sie in Gruppen oder Reihen daherkommen, Scharen von Bauernköniginnen, kann man das Wesentliche ihrer Tracht mit vier, fünf Pinselklecksen festhalten, so außerordentlich klar, bestimmt und genial ist diese bäuerliche Mode.

Eine himmelweite Arena ist das Wesertal bei Rinteln und Hameln. Die eigentliche Romantik hebt erst bei Bodenwerder an. Hier singen die Berge dem Flusse das Hohe Lied der Schönheit mitgebend auf den Weg. Harte grellgelbe Felsenklänge und weich dunkel im Wasser widerspiegelnde Töne von Dorfräumen in Linden-hainen und gerstolzen Pappeln an den Landzungen. Und ein zwischen Margueriten, Steinklee und fetter Henne über vermorschten Balken niederbrechender Wassersturz, der sprungsteilen Felswand entboren. Die kühlweiße Mühle dabei und das große, steifbeinige, ewig feuchte Rad, das urgroßväterlich langsam, von grünem Wassergeglitzer umblinkt, rumpumpelt, ist ein echtdeutches Mühlensied.

Nirgend aber ist das Weserwasser schönfarbiger als in Bodenwerder. Grün unter grünen Bergangern strömt es hin. Drüben im Waldschatten ist des vielbekannten Freiherrn von Münchhausen exotisch seltsamer Berggarten. Die Büsche, die wie die alten unregelmäßigen Stufen hinaufsteigen zum Gartenhäuslein, das mit japanischen Augen und Hut vor sich aus dunkelgrüner Nacht blickt, sind zauberhafte Dinge. Man fühlt, die Natur hat etwas von dem Wesen des sonderbaren, bombendic, aber grundehrlich lateinisierenden Jägers und länderdurchstreifenden Offiziers angenommen. Hier oben, aber noch mehr unten im bauernadeligen Hause, sammelte er seine Freunde und paffte feierlich und stillvergnügt aus seiner großen Meerschaumpfife Ströme von blauem Dunst. Und je blauer die Luft im Gemach wurde, und allerlei geringelte und lang hingezogene Rauchgeister zu phantastischesten Reigen langsam und geheimnisreich ineinanderschwiebten, desto lustiger funkelten die Augen des Alten, und desto schnurriger entstiegen dem Hirn des klassischesten aller Schwindelmajore jene wunderbaren Anekdoten, die heute der Welt bekannt sind.

Im Klosterfrieden der Kennade zu Bodenwerder ruht der phantastische Geist. Bergige Enge umgibt die Gartentiefe und die alten, grünen Dächer und deren Türmlein, das Storchenbett auf dem Giebel und das Zeichen des Gekreuzigten. Holzstöcke für den Winter stehen vor der schattenkalten Mauer, und Gesindehäuser reihen

sich in die Runde. Ein Bildnis aus den Tagen, da die frommen Mönche übers Meer kamen, „Segensworte auf den Lippen, in der Hand das Friedenszeichen“.

Corvey, das weit größer ist und noch viel eindringlicher wirken könnte als dies Kloster zu Bodenwerder, ist nicht mehr das alte, nicht mehr dasjenige, da noch in verborgenen Hainen freie Sachsen dienten den uralten Kräften. Nicht auch mehr dasjenige, in dem Widukind von Corvey seine Annalen schrieb und Rhabanus und Gregor V. groß wurden. Ach, wo sind die göttlich schönen Schätze goldener Sinnesart und die wunderseligen Offenbarungen spätgotischer Tafelmaler, mit denen einst das Kloster seine Altäre schmückte? O, wie grell, unerträglich ist heute die Klosterkirche mit ihren zuckerweiß gebackenen und buntgepinselten Altären und Gestühlen! Barokes Konditorenmachwerk. Die alte Zeit verfroch sich in die Dämmerung der kryptenähnlichen Turmhalle, wo die Kapitale der Säulen gekappten Palmzweigstümpfen gleichen und in die Keller und gewölbten Gänge. Sie atmet in modrigen Treppenwinkeln, wo Kröten mit gekrönten Köpfen ihr Reich haben und an dem kleinen östlichen Anbau der Kirche. Und sie steht wie eine verhexte Riesenprinzessin im Kreuzgang und wechselt ihre Reize mit jedem Mond und jeder Sonne Wandel.

Das Schloß aber ist ein einziges, langgezogenes Gähnen, leere Hude, öde Leere. Und Verwahrlosung. Hemdnacht ist es, mit wenig anmutreichen Portalen und steinkahlen Höfen. Hinten im Garten starrt ein Turm in einen faulen Tümpel. Nur wenn der Herbst kommt, schmückt sich einer der äußeren Türme mit einem Weinblattgewand wie von hellrotschäumigem Blut. Wenn die Sonne dahingreift und in den Blätterschöpfen der Parkbäume sich verwühlt, eines Parks, der wenig mehr ist, dann schlägt die Schönheit für ein paar Wochen ihr Zelt an diesem Bergumfungenen Winkel auf. Aber noch verschlossener ist die Kirchenfront neben dem Schlosse. Sie stößt ab, verwirrt, erregt Mitleid, denn sie ist von einer beispiellosen Zerfressenheit und Vernachlässigung. Man geht zehnmal von ihr fort, voller Empörung, und man naht sich ihr elfmal, mit bangender, bittender Erwartung, daß man schließlich doch noch etwas Reizvolles an ihr entdecken könnte, an ihr, der so unendlich Ehrwürdigen! Gewitterwölken, Fliederduft, Maiengrün und Herbstsonne umschmeicheln die Siechende, wie eine, der man vor ihrem Ende noch etwas besonders Liebes antun möchte. Vor ihrer gelbgrauen Dürftigkeit stehen auf schilderhausartigen Postamenten zwei barocke Heilige mit pathetischen Gesten. Wenn die Sonne sie umgreift, sind sie unvergleichlich malerische leichengrave Puppen, die prächtige Schatten an die Kirchenwand werfen. Über diesen und den petroleumhaft schillernden Fenstern schaut aus einer Nische ein Christus mit der Weltkugel, kreidebleich wie ein Lazarus. Ganz oben feine, romanische Turmfäulchen in Schallöffnungen, verwittert, und Kapitale mit hartgetrockneten Ziselierungen, zusammengeschrumpfte Mumienköpfe.

Die alte Poesie von Corvey lebt draußen unter den Linden zwischen der sonnenumflossenen Klostermauer und der glanzströmenden Weser. Der Rasen unter den Linden ist weich, und die Sonne wirft lichtgoldene Decken darüber. In den Kronen der Bäume schwanken die Sänge des Epos von Dreizehnlinden. Unter dem heiligen Reigen der Linden hin schaut man auf lichtdurchtränkte Fluren, und Glöckenschlägen eines fernen Dorfes tönt verloren in die grüne Weihenacht des Traumes Spätgeborener. Nahebei spiegeln des Dienstvolks rohe Wohnungen sich herb im schwarzen Tümpel des einstigen Klosterburggrabens. Und mit ihnen die samtschwarzgrünen,

dicken Igelsköpfe einiger Weidenbäume. Über der dunkelbunten Pracht des Herbstwaldes jenseits der Weser weitet sich abends ein goldumrandeter, rosafarbener Himmel mit schwanenweich graurosigem Wolken. Rechts drüben die hohen Kastanienbäume der Allee, die goldgelbe Arme und Hämpter zur Höhe ringen vor düsterblauen Bergträumen. Zurückgewendet aber sieht man, gleich einer Fatamorgana, Corveys uralt Bildnis: Moosgrüne Dächer, einen der alten Mauertürme und zu beiden Seiten je einen der schlankfinsternen Kirchenhelme, alles in einem unendlich traumhaften lilagrau roten Abendduft. Und dahinter den bunten Wald, versinkend in diesem märchenblauen Schleier.

Hörter, voller Gärten und schillernder Gassen, ist ein anmutig flecklein westfälischer Erde, das nicht nur Malern und Schöengeistern Lust bereitet. Und Heil ihm, daß es schon seit alters so gewesen ist. Denn man pries im 16. Jahrhundert und gewiß auch schon viel früher das, was man noch heut an ihm loben kann: Daß es „nicht nur durch sein Bier, sondern auch durch seinen Kapstbau berühmt ist. Das fürnemeste Feld und Gartengewechß von diesser stadt ist daß weiße Kraut, ein nützlich und gesundt Haußradt, denn wenn dasselbe Kraut mit gereuchertem oder ungereuchertem Todten Schweinfleisch gekochet, vnd nach rechter art zugerichtet wirt, ist es ein heilsames vnd bewertes labepflaster vor die Krankheit des Hungers“. Und zudem noch ein ander Lob, das ihm 1501 ein bayrischer Gesandter, ein gar fürnehmber Herre, der damals als Gast in Hörter weilte, in artigen, aber auch zutreffenden Versen sang und die ins Deutsche übertragen also lauten: „Muthige Stadt, dir dienen als Mauern die tapferen Bürger. Ihr aufstrebender Geist ist die Schutzwehr, aber als Türme hast du der Männer Brust: sieh hier, Westfalen, dein Sparta!“ Gar fein ist der Häuser manches, allen voran die Dechanei am Markt, ein sehr zierlich Gebäude, von ganz besonderer Fürtrefflichkeit und ein Zeugnis für die prächtige alte Zeit, in der man, ohne zu künsteln, original zu denken und zu bauen verstand.

*

Der Teutoburger Wald, man sollte ihm den alten Namen Osning wiedergeben, ist ein einziger, großer Lusthain der Götter des alten Volks. Deren Macht wirft ihm im Jahre zwölf Festgewänder über, eines schöner als das andere, und eine Größe ist ihm zu eigen, die unerhört scheint. Von der stolzen Bergveste bei Driburg bis hin zur Iburg bei Osnabrück ist es ein Rausch gewaltiger, eichendurchmischter Buchenheere und vornehmes Aufbäumen von Bergwogen, die die Leidenschaft meiden, die Hoheit nirgend verlieren. Es ist gleich, wo und wann man den Wald betritt. Er ist immer der Heiligkeit voll. Seine grüngoldenen, türmehohen Buchentempel und die purpurn bläulichen Tagnächte seiner Fichtenmassen machen den Atem stocken vor Verwunderung. Und dann wieder grüne, weichgrasige Rossekamps und Sachsenriedeselungen, die wie Kinder in der Hut der Eltern hier von der gütigen Größe der Götternatur getragen werden. Allein schon der Anblick des Gebirges von außen her ist über alle Maßen verwunderlich. Ich erinnere nur an Herbsttage. Da liegen die stumpfroten Dächer alter Häuser am Fuße der Berge, von Pappeln oder den dunklen Wedeln einiger Fichten umstanden, und hinter ihnen loht und flammt das gelbrote Herbstgelenkt der Wälder, das morgens und abends von der Sonne blau überdunstet ist. Gold in klarstem oder dunklem Blau ertränkt! Ich sah es so berückend, daß der Cherusker Wald wie ein Waldgebirge in der Tiefe des Ozeans war, durch

blaue Wasser hindurch geschaut. O wahrhaft, die Wunder nordischer Lüfte sind zauberisch wie Lieder, aus dem Grunde des Meeres geboren. Und diese Herrlichkeit wartet ja nur auf die Verständigen, auf die, die zu sehen vermögen und nicht wie blind aus der Heimat fort in die weite Welt rennen, um dort Schönheit zu suchen.

An den Externsteinen, Felsen, in deren flüsterreicher Stille man noch den Donnerschlag zu hören vermeint, mit dem der vorzeitliche Riese seine blaue Burg aus der Erdtiefe aufbrechen ließ, schmeicheln leise Wasser mit den Säumen smaragdener Waldlichtungen. Von der blauen Felsburg her treten des Waldes königlich geschmückte Bäume an den rätselvollen Märchenspiegel, an dem ein Prangen sondergleichen ist. Es ist eine andere Welt, man spürt es. Es ist nicht die der Menschen. Aber die Götter, die hier weilen und herrschen, laden die Verständigen freundlich ein, in ihrer wunderheiligen Welt Blicke und Sinne zu laben, selbst Licht im Lichte zu werden.

Naß entsteigt der zerklafft durchrissene Leib der Felsdrachen dem See. Und zu tolliebenden Mänaden werden die Buchen, sich in die Risse der Felsen flammernd, sie mit kralligem Wurzelgeflecht umspreizend, mit Spinnenfingern nach ihren Gliedern greifend. Waldgeistfinger, Lindwurmleiber umtaustend; Drachenhälse, an die sich Kobolde und Riesenigelföpfe mit stupsgen Nasen schmiegen oder sich toll in sie verbeißen. Und Blättergold liegt hingestreut, lässig reich auf den schwerstarren, übergrünten, grauschwelenden Leibern der Felsen, die sich wahnwüchtig zu einer unsichtbaren Kronen tragenden, schwanken Höhe aufgerichtet haben: in die Ferne eine Burg vortäuschend, in der Nähe Riesenwurmtrümpe, halb gigantische Engerlinge, halb zerhakte Drachen ohne Glieder und Kopf.

Und an einem der über die Wälder hin trunken würmenden Steine haben Mönche ein Bild gemeißelt, um der Wildheit den Graus zu nehmen. Es ist eins jener romanischen Werke, bei denen ein frommer Meister von seinem kindlichen Sinn sich bändigen ließ und solcherweise etwas wahrhaft Großes Gestalt annahm. Nichts ist an dem Felsbilde, das man ernstlich tadeln könnte, die Symbolik ganz außer Spiel gelassen. Das mächtige Kreuz entspricht der Schwere des Motivs, der Wucht des Stoffes, aus dem herausgemeißelt die Szene ist. Die Bewegung der Gestalten ist trauernde Ruhe, wie das Zeichen der schmerzvollen Ruhe selbst: die beiden sich kreuzenden Balken. Welche Kraft im Ausdruck der Gesten, in denen nicht eine einzige übertrieben, kleinlich oder zweckwidrig ist! Und wie gut dem Leben abgesehen die Bewegung der Körper, und doch wie

über alles Lob erhaben die Stilisierung dieser Bewegungen! O, es ist eine Elegie des Schmerzes, weihenvoll wie ein Trauerchor der Hellenen zu Achyllos Zeiten, der in trauerwollen Fugen, schmerzschwelendem Aufstöhnen untergehende Größe beflagt.

Drüben auf der Grottenburg ragt Irmen, der Cheruskeredling, der schwertschwingende Wächter, über schwarzen Fichtenspitzen. Ein edler Gedanke, riesengroß über Wälder und Schluchtmeere erhoben. Es hat nichts auf sich, wenn der Osning



Irmen, der Wächter über den Waldwipfeln

nicht, wie noch viele glauben, der Schauplatz der Vernichtung römischer Legionen unter Varus ist. Denn auch hier wohnen Germanen, und es ist das Herz des weiten Gebiets, in dem Römerstolz seine Macht und seine Gesetze freien Männern aufzwingen wollte. Und es hat nichts zu bedeuten, daß Germanicus sich durch spätere Züge rächte und die Germanen unter dem gleichen Irmen an der Weserscharte und sonstwo schlug. Denn nur das ist wichtig, daß die Germanen nicht zu willigen Knechten des Römertums werden wollten. Lieber die sogenannte germanische Barbarei bewahren, als die römische Verderbtheit und slavische Gesinnung annehmen. Pfui über die Deutschen, die sich nicht entblöden, noch nach 19 Jahrhunderten den Freiheitsdrang der Germanen und all ihre Mühen zu schmälen! Pfui über diese Römerknechte! Denn nicht leicht war es, gegen die geübten Römerheere und gegen list durchseuchte römische Statthalter sich aufzubläumen. Damals wie heut waren der Verräter und niedrig Denkenden unter den Deutschen viele, die zu willigen Römervasallen sich herabwürdigten. Über die Jahrhunderte hin: Heil dir, Geist des Irmen, deutscher Held, der du die Seele der Bewegung warst! Heil euch, tapfere Sigambrer, Marser, Brukerer und Cherusker, die ihr die Freiheit des Bodens und eures Selbst zu wahren trachtet! Dein Lob, Irmen, Herrlicher, sangen dir die Irmensäulen, die überall im Lande aufgerichtet wurden, und sangen dir die Barden in immer sagenvoller werdenden Gesängen. Siegfried, Held der Nibelungen, niemand als du, Irmen, bist es und Hagen dein neidischer Schwiegervater Segestes, der blinkende Drache aber das panzerblanke Römerheer. Ehre dir, alte Zeit, und getreues Gedanken, solange es Westfalen und solange es Deutsche geben wird. Ewiger, unlösbarer Sang von Männerfreiheit, Menschenwürde!

Zwischen der altsächsischen Wallburg auf dem Grotenberg, von der der kleine vorgelagerte Ring erneuert ist und dem Schloß in Detmold ist eine große, geistige Kluft. Dort ein Erdwall, umstarrt von zugespitzten Pfählen und starken Bohlenstöcken, ohne jede Kunst. Hier ein Schloß, dem die verfeinerte Kultur des 16. Jahrhunderts von den vier Giebeln schaut. Es ist Renaissance, also in etwa römisches Geistesleben. Aber hier, auf cheruskschem Boden ist es zu einem ganz Eigenen geworden, das kaum noch den Namen Renaissance verdient. Es ist schlichtweg das Werk eines stark malerisch empfindenden Schönengeistes. Eben hat dem Turm und den Giebeln einen Märchenmantel umgehängt, und Bäume des Parks umstehen mit Kleidern, enggepreßt und dunkelgrün, das Schloß, das in seiner außerordentlichen Schönheit überstill und überfestlich glänzt, ein rechtes Dornröschenheim. So zierlich unwirklich sind die umhüllten Giebel und so unwirklich glohend der dicke Turm mit seiner sonderbar belebten Haubenglocke. In den Lüften schwingt unausgesprochen und doch klar in die Seele klingend ein leises, glöckleinfeines „Es war einmal“.

Dahinter steht die Stadt wie in einer immerwährenden feiertägigen Erwartung, mit wunderlichen alten Gassen, einigen drolligen und hexenhaften Häuslein dabei und auch ein paar der schönen buntfunkelnden Patriziergebäude, in die stolzprächtige Märchenbürger gehören, mit seidenen Strümpfen, Schnallenschuh, Gevatterrock voll silberner Knöpfe, breitem Doktorenhut, großer Brille auf der Nase und einem Rohrstock mit goldener Kugel oben drauf. Irgendwo in einer Gasse sind zwei ganz nüchterne Häuser nebeneinander, an die sich das Erinnern an ein sehr verschiedenes Poetenpaar bindet: Freiligrath und Grabbe . . .

*



Das Deutsche Haus in Herford

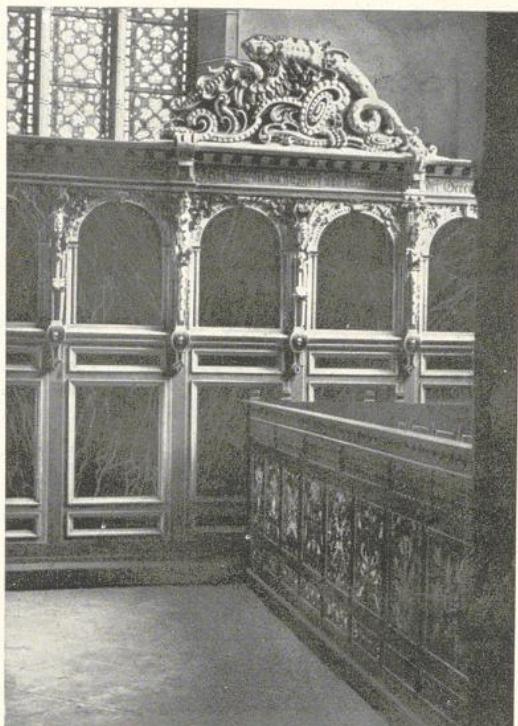
Einige Stunden nördlich ruht mit der Herrschergeste einer geborenen Königin Herford, das westfälische Rom, gebreitet auf hügeliger Flur. Der Kirchen sind hier viele und große, und doch nicht zahlreichere und bedeutendere als in Münster, Dortmund, Soest, Paderborn oder Minden. Aber es liegt über manchem Orte eine Jahrtausendweihe, die man mit der Luft einatmet, sobald man sich dem Weichbild eines solchen naht und die diesen über sich selbst hinaushebt. Dies ist bei Herford der Fall. Die Gassen der Stadt sind winklig und wirr, eine sorglos schenende, großartige Aneinanderhäufung. Die Häuser der Patrizier müssen einst prachtvoll gewesen sein. Einige spärliche Überreste finden sich am Neustädter Markt, ein paar der geschnitzten bürgerlicheren Häuser in der Brüderstraße. An diesen sind die Köpfe und Ganzfiguren der Konsolen an den Balkenträgern seltsam lebensvoll wie an die Wand gebannte

Traumgesichte. Das Durcheinander der Gassen und Häuser ist in Mondscheinnächten ein wundersames. Die Stadt scheint dann zauberhaft groß. Gasse zu Gasse, Haus zu Haus fügt sich in das silberdurchsommerte Nachtblau. Giebel und Wände sind um einige Grade ernster und steifer als bei Tage; kühle, saubere, stolzgerede Westfalen. Die Schwärze der Dächer sinkt in schwarze Gassenschlüsse, und ein Dach zackt um das andere in die samtne Höhe, an der matthellsilberne, watteweiche Wölchen wie Firnschnee haften.

Was in der Nacht in seiner Größe planvoll scheint wie ein Heerlager berückend geheimnisreicher Häuser, ist am Tage verwirrend, und nur die Kirchen erleichtern das Zurechtfinden. Diese aber sind grau und grobwandig; Felslöcke, die man mit der Axt zu gotischen Formen gehakt hat. Aber diese rauhen Felsen, die hin und wieder mit altertümlicher Giebelzier, Wimpergen und Wasserspeichern wie mit gesträubten Brauen und Wimpern geschnürt sind, haben sehenswerte Innere. Das der hohen Stiftskirche ist adelige Kühle, das der Münsterkirche, die auch außen riesenhaft ist, ungeheuerlich. Einige gute Apostelfiguren locken mit besinnlichen Philosophengesichtern, die an die Stifterfiguren im Dom zu Naumburg gemahnen. Besonders ein Johannes ist jenen verwandt. Und dazu ein kraftbuntes Tafelgemälde der Spätgotik, voll Figuren und Leben strohend und es mit den Leibern der Gefreuzigten bis an den oberen Bildrahmen füllend. Im tiefen Dunkel der Jakobikirche schaut handwerkliche Renaissancewürde von den Wandbekleidungen und der Kanzel nieder, eine eigenartige Barbarei, die aber an sich wertvoll ist, da ihr Ungeschmack in gewissem Sinne Stil hat. Vieles in bonbonierenhaft hellgrellem Bunt. Kartuschen mit vergoldeten, rubinfunkelnden und silbernen Früchten, in die dickbäckige gesunde Engelköpfchen mit klarblauen Auglein gesetzt sind. An der Kanzel und am Tauf-

stein herrscht die gleiche Eigenart: Hermen und Köpfe in Kartuschenrahmen mit schmeichelnden Augen und kleinem Munde mit feuchtroten Lippen und mit Haartollen, die wie alles Haar, vergoldet sind. Oder mit eleganten, gleichfalls vergoldeten Renaissance-spißbärtchen. In der Beichtkammer hängt eine Fußwaschung, deren Malweise merkwürdig bewegt ist. Die entblößten Unterarme Christi sind muskulös, die Hände und Finger krampfhaft verzerrt, die große Zehe beim Aufstehen des Fußes stark gekrümmmt, die Apostel in der flackerigen Weise des Barock und lebhaft in der Unterhaltung wie echte Hebräer. Halb Grünewald, halb Greco.

Aber trotz Münster-, Stifts- und Jakobikirche: Herfords größtes, viel zu wenig gewürdigtes Kleinod ist die Johanniskirche. Freie, elegante gotische Raumwirkung, und in dieser eine Renaissanceausstattung so originell und schön, wie sie weder in Westfalen noch weit darüber hinaus zum zweiten Male zu finden ist. Kirchengestühl, Tribünen, Kanzel, Lesepult, Taufstein, Beichtkammerwände, alles ist reizendste Kunstschrinnerarbeit, mit ornamentaler Bemalung, gitterartigen Einsätzen in den Banktüren, braun und weißen Renaissanceblumen auf rotblauem Grunde, an den Tribünen geschnörkelte Säulen und Konsolen, an denen reich Gold verwendet ist und doch nur schmückend in Erscheinung tritt. An der Kanzel überaus selbstbewußte Hermen, unverschämt sinnlich, dickerbäuchig, mit fliegenden Haaren. Über den prallen Busen wiegen Halsketten von Rubinen. An der Beichtkammertür zwei Greise als Hermen, weiß in weiß, mit heftischen roten Bäckchen und roten Lippen, mit der Steifheit entschwundener Jugend die Arme schrankend, und linsischen Händen. Unter ihnen aber Engelsköpfchen mit Kartuschen-schmuck auf dem fahlen Kopf und mit winzigem Mund, der klein wie eine rote Beere ist. Oben ein Fischmann, und an der anderen Seite ein ebensolches Weib, pfefferkuchenartig, über Bandwurmgedärn wollüstig sich biegend. Und unter diesem und zwischen lachenden, schmächtigen Hermen der in solcher Umrahmung wie in Fastnachtstum wirkende Spruch: „Selig, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit.“ Und nebenbei noch an der Kanzel phantasievolle Drolerie: Aus Gräbern entsteigen Tote auf einer mit grünen Glöckchen gezierten Erde. Drei Sonnen mit flammend gesträubten Goldhaaren und aus dem Munde hervorschlagender goldener Zunge. Kurz, die ganze Kirche ist ungemein malerisch, eine Überraschung sondergleichen, samt dem Lesepult, das ungewöhnlich reizend und beispiellos für Westfalen ist. Und dabei eine Abgesimmtheit im Ganzen, die sprachlos macht. Die Kanzel, obwohl das Grellste im Raume, ist doch so zart wie



Renaissance-schränke und Gestühl in der Johanniskirche zu Herford



Wittekinds-Denkmal in Herford

Seidengewebe und das Gold an ihr fein und linear verteilt.

Enger, das nahe Wittekindsstädtchen, ist im Frühling, wo das Häuflein Bauernhäuser und die Kirche zuhöchst über seidenweichbeblätterte Pappeln und blühende Obstbäume sich hebt, ein Blumenstrauß. Breitfüßig und seßhaft wie Zelte stehen die Häuser rundum, weiß die Wände, grün die Tore, blutrot die Dächer. Elfengeisterchen wohnen in den Blütenbäumen und wandeln mit Behagen um die altägyptischen Behausungen. Abends, wenn die Lampen in den Stuben ihren traulichen Schein aufleuchten machen, wird jedes dieser Häuser zu einem großen, wundersamen Frieden. Als wenn eine Weihnachtsseele ein jedes mit ihrer Lust, wohlzutun, bis unter das Dach gastfreudig fülle. Durch die grünen oder blauen

Verglasungen der Oberlichtfenster an Tor und Türen sieht man des Inneren mildgleitendes Licht, oder es funkelt hinter weinumrankten Fenstern, hinter denen stillhühle Vorhänge und sanftfrohe Blumen sind.

Und die Kirche, die sagenhafte, die ein Mohr gebaut hat, wie auf den Schild erhoben steht sie über den alten Höfen, in denen manche Diele des abends wie eine deutschmittelalterliche, deutschheimelige Szenerie zu einer Geburt Christi von Altdorffer oder Dürer aussieht. Ein Riesenarkophag mit spitzen Zacken und verschwommenen Umrissen ist die Kirche Wittekinds, des großen Herzogs Grabmal. Tausendjähriges Alter weiht ihre Umgebung. Weichschreitendes Licht steigt aus den Fenstern der Bauernhöfe, in denen alteingesessene Geschlechter seit tausend Jahren wohnen und glimmt wie Laternlein von Erdzwergen durch die Schwärze der Nacht. Über der Kirche Zackenkrans aber flackert ein starkfunkelnder Stern. Und neben der Kirche der alleinstehende Turm, starrdunkel, verschlossen, ein paar Schritte abseits der herbfeierlichen Kirche, deren Portale romanisch, deren Giebel gotisch sind. Drinnen romanische Höhe, in Himmelshöhen verschwebend der nagelgeheftete Christus am breiten Kreuz, alte, verblaßte Malereien rundum, und in der Enge des Raumes hinter dem Altar ein Sarkophag. Wittekinds Ruhestätte. Ein prunkender Unterbau aus später Zeit, ein frühgotisches Fürstenbildnis im Flachrelief auf der Deckplatte. Die schmächtige, verwöhnt fränkisch gekleidete Gestalt ist nicht der kraftvoll trützige Mann, der widdergewaltige Sachse, den unser Herz schaut und den Herfords Wittekindsbrunnen wiedergibt.

Rings um Enger stehen noch heut die Höfe der vierzehn Trabanten Wittekinds, der Sadelmeier. Höfe mit prächtig geschnitzten Toren, Balken und Sprüchen daran, Höfe mit hohen Wänden, spärlichen und kleinen Fenstern und mit Giebeln, an denen

gewöhnlich hoch oben noch ein winziges Fensterpaar ist, daß man staunt, wie in diesen erdenthobenen Winkeln unterm First noch Stübchen sein können. Große altsächsische Wohnhallen sind diese Höfe. Nicht viel anders mögen sie vor tausend Jahren ausgesehen haben. Hallen der Festlichkeit. Man denkt sich statt der jetzigen eng bedrängten Stuben neben der Viehhaltung eine große Halle, erfüllt von der Würze des Biers und Schinken- und Kuchenduft. Die Besitzer sind einfach und bescheiden wie andere Bauern auch. Aber das alte Ansehen begleitet ihre Tage und ehrt sie über den Tod hinaus. Vier oder sechs Pferde ziehen den Leichenwagen, und ein gesattelt Pferd geht ledig hinterm Sarge her bis zur Kirche in Enger, in deren Chor die Leiche niedergesetzt wird. Die letzte Huldigung von totergriffenen Trabanten, ihrem längst zu Staub vergangenen Herzog gegenüber, ehe ihr Leib in die Erde sinkt. Und drei Tage lang feierlich Geläut von dem wunderlich sagenstarren Turm, der Wache hält nahe dem Totenschrein des witten Kings der alten Sassen.

Unweit nördlich Bünde, einer der Lieblingsorte Wittekins. Die alte Zeit ist schemenhaft geworden im Städtlein, in dem mit breiter Schleppe eine neue eingezogen ist und geräumige Plätze, gerade Straßen und Gartenwege geschaffen hat, daß die alten Häuser sich bekümmert in die ältesten Gassen hinein versteckt haben. O, wenn sie wüßten, wie schön sie sind, wenn da und dort eines ihrer Fenster mit grün und blau angelaufenen Scheiben offensteht und der und jener Baum sich wie ein Hochzeitsstrauß über die gealterten Hausgesichter mit den dunkel gesenkten Brauen und den schiefen Hauben neigt!

*

Um waldstolzen Osnning das glänzende Bielefeld, ewig lachendes, hochschreitendes Schauen in den lebensfrischen Mienen. Der Türme sind weniger als in anderen alten Westfalenstädten, aber selten wo anders haben ihre geschickten Kupferhelme die Brillanz schillernden Eidechsengräns wie hier. Beim Bergrestaurant, auf dem Wege zur Sparenburg, ist das Bild der Stadt verführerisch wie der Blick durch die Palmen am Djebel Kufjun auf Damaskus, der silberweißgrünen Agraffe in grünbläulicher Flur. In den stillen Gartenstraßen weilt die Reinheit sonnüberspielter Parkbäume und luftgekühlter Schatten, und oft schaut man durch Tore in Höfe mit blühenden Magnolien und Mandelbäumen und schneeig dastehenden Obstspendern. Und man wundert sich über solche Märchen in einer nordischen Stadt. Ihre Schönheit ist klarlichtig und rein wie geschliffener Kristall.

Allenthalben auch kleines, malerisch altes Häusergeramsch, das aber immer nur wenige Schritte hin standhält. Aber der lieblichen Hinterlassenschaft aus der



An der evangelischen Kirche in Bünde.

Väter Tage sind mancherlei und überallhin verstreute. Hier und da auch gekehrte und bemalte Balken an den Giebeln, neben der großen Stadtkirche, die steil und stolz wie ein Baum ist, sogar ein Renaissancehaus mit gotischer Staffelzier, die ein wenig der am Münsterschen Rathaus verwandt ist. Die Kirche bewahrt Bielefelds größtes Kleinodium, den flandrischen Flügelaltar. Ein Mantel, der sich aufgetan hat und seinen goldenen Bilderinhalt entfaltet. Die Verzierung und Verbrämung der einzelnen Gruppen ist über mystische Kostbarkeiten niederträufelndes goldenes Gedenken. Die Plastik der Gruppen, die tief in Hintergründe sich verliert und Lichtgold in Schattengeheimnissebettet, ist, besonders von der Seite betrachtet, wie ein großer goldener Körper voll Leben, ein ganz aufgetanes Menschenherz in seinem göttlich reichen Fühlen und Sehnen, ist Liebe weltumfassenden Nazarenerherzens, atemraubende. Nichts Flaches ist hier wie an anderen Altären. Und das matte Gold, in dem leuchtender Glanz nur sehr wenig und wie spielendes Licht sich verteilt, macht das Wiedererleben um so schöner. Die Szenen haben das meinanderwebende Leben, das paßt, weil es so natürlich und warmströming ist wie unser eigenes hin- und wiederfließendes Blut.

Ein zweites Kleinodium hat die Neustädter Pfarrkirche, ein Grabmal mit liegenden Gestalten. Drei Schlafende, ein Ritter mit seiner Frau und einem Kindlein: drei noch im Tode Glückliche. Wie lächelt die Mutter, da sie sind gleich losendem Hauch ihre Hand dem Kinde aufs Läppchen legt! O, welch ein holdseliges Werk der Gotik! Bielefeld, glücklich bist du, weil du dieses besitzt! Wie klein im Werte ist das umfangliche Renaissance-Grabmal der Oye an der Wand mit seinen eitlen Modepuppen.

Vom alten Sparenberg, dem zyklisch brutalen Bau, hat längst die grüne Woge der Natur Besitz ergriffen. Die spitzbogige Eingangspforte ist umlokt von Efeu, jede düstere Tür und desgleichen die unwirschen Bastionen, um die sich das Grün als üppiges Stirnband gelegt hat und Bäume in fröhlicher Sieghaftigkeit Fuß und Haupt gefangen halten. Aber trüglicher steht heut noch der Bau trotz seiner zarten Bande als die eine Tagereise nördlich gelegene Ravensburg. Burg der alten Sagen, Burg der Tochter Wittekind's! Das bröckelnde Gestein der Ringmauer ist ein halb eingesunkenes Grab der Geschichte, über dem Blumenkinder spielen. Drunten am Fuß ein halb Duzend Bauernhäuslein in waldumfangener Bergmulde, so abgeschieden und mittelalterlich echt, als ginge man durchs 17. Jahrhundert. Oben aber, von der stumpf kegelspitz sich wölbenden Plattform des Burgfrieses her, eine Schau langhin auf die Osningberge, die wildbewegte Dünung eines Meeres bei steif angehendem Sturm. Doch herrlicher denn das düstere Meer sind diese Wogen der Erde Westfalens geschmückt; im Frühling wie im Herbst von einer Schönheit, die nur Götter für ihre auserwählten Lebensthronen mit maßvoll feiner Verschwendung spenden. Und rechts das Münsterland, ein wunderlich zusammengestückelter Mantel aus Licht- und Dunkelgrün und dareingestickten weißroten Perlchen.

Halle ist die Stadt der feinsten Häuslein. Des Abends sind es Kulissen, die die Gassen in ein Naturtheater verwandeln. Sie sind dann wie aus weißer Leinwand mit schwarz hindurchgemalten Balkenstrichen. Die Fenster sind so schön in ihrer Unregelmäßigkeit und ihrer blitzfunkelnden Frische und der Anordnung, daß man geradezu von Fensterdichtungen sprechen kann. Und dazu die großäugigen, grünen, geschnittenen Hoffore, deren ovale Oberrahmen zuweilen etwas von dem Reiz feingeschwungener

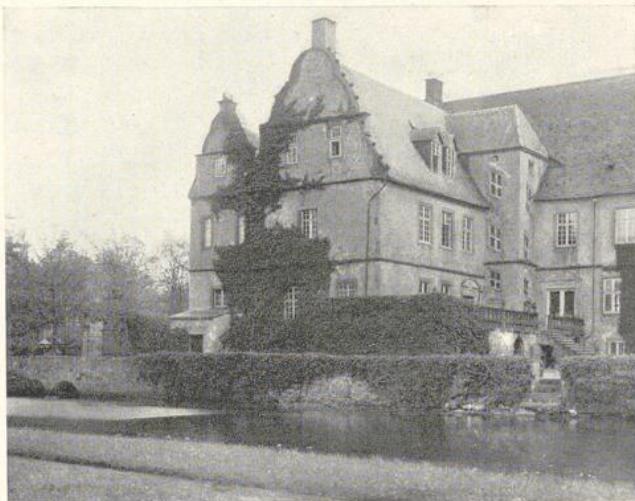
Augenbrauen haben.
Und die dunklen
Durchschlüpfe, die be-
scheiden nekend in
Winkel und an Mauern
gepreßten Aufgänge
und gekerbten und ge-
schnittenen Holzge-
länder und die Schat-
tenbäume, die die mit
eitel Smaragden be-
hangenen Linden an
die Wände malen, o,
es ist eins der Wun-
der aus den tausend
und ein westfälischen
Märchennächten.

In der Umgegend
Halles sinnt verloren
schöner junger Mädchen. Aber das verzaubertste aller Schlösser in dem wild-
großen Landschaftsatmen um Halle ist das verfallende Holtfeld. Der altsonnigen
Landschaft verhätscheltes Kind. Von hier gesehen ist der Osning eine von Engels-
mund gesungene Melodie; die Berge blau wie ein südliches Meer und weiterhin



Am Ravensberg im Osning

eine Reihe von male-
rischen Herrensitzen.
Tatenhausen ist der
größte unter ihnen.
Ein Steinhausriese in
einem kleinen Meeres-
pfuhl, verborgen von
dutzendmal um den
Pfuhl sich schlängen-
den Wäldern und
waldumschlossenen
Heiden. Eine Allee
gigantischer Linden er-
schließt dem wunder-
gewärtigen Wanderer
den Zugang. Die
Zweige neigen sich
tief, geschmeidig
graziös wie Gesichte



Schloß Tatenhausen

gegen die Ferne bald wie Veilchen, bald Kornblumen. Davor aber aschenfarben
rötlich oder braun und grünlich. Und im Vordergrund dörflich hundertjährige Motive.
Ein Bach mit Weiden, einzelne Bauernhöfe mit Blütenhäuschen an der weißen
Brust oder einem Frühlingsbaum, der sich an die rote Dachhaube lehnt. Ein ver-
einzeltes Kieferngehölz, brandrot die Stämme, teerschwarz die Pinienwipfel. Und



Vorgebäude bei Schloss Holtfeld

alles ist um so reizender, weil es ungemein mannigfaltig ist und von einer, weiß Gott, von welchem gütigen Geist geordneten Harmonie.

Durch zwei Tore blickt man in zwei Innenhöfe des Schlosses. Am äußeren Torgebäude nägelbeschlagene Holzflügel, an die Wildschweinflauen gehetzt sind. Kein Mensch; nur verhexte Sonnenidyllen. Der großen Himmelswanderin Gelencht er-

bar mit sich hingebend ärmlich nüchtern Dinge, eines halb leerens Sacks, einer staubbedeckten Egge, einer Axt und streichelt die Bäken einer gedrechselten, steilen Treppe. Im ersten Hof fährt ein alter Hund mit mühsam heissem Gefauch aus der Hütte. Pflichttreue in siechvollem Tierkörper. Am mittleren Torgebäude ein griechischer Kopf aus kriegerischer Zeit. 1632. Hei, wie damals der Bau noch voll Lebenshaft gestrafft gewesen sein muß! Mäuse stieben vor mir her in ein Loch. Am Schlosse selbst zwei Wappen mit feinem Reliefgekräusel. Es ist wie das Aufblitzen des bis zur letzten Minute wachen Geistes in Augen eines rettungslos hinnorschenden Körpers. Tragischer Anblick. Gichtisch gragelige Wetterfahnen auf den Schornsteinen; an der Mauer, zwischen Efeu, der Grabstein eines Erwachsenen und der eines Kindes. Moos wächst drüber hin. Leere Schälle, zur Erde sinkender Moder von Jahrhunderte totem Leben. Das Sterben eines großen Baues. Wenn er fällt, reißt er alles, alles mit sich, das letzte Erinnern an die Geschlechter. Und die Toten werden in ihren Gräften aufstöhnen. Es naht Sage und steigt über Mauern und späht in Winkel. Schon wuchert überall Unkraut, und in den Räumen selbst biegen sich die Dielen wie Wellen und sind geneigt wie das Deck eines Schiffes während eines Orkans. Letzte Tapetenfetzen hängen mülltrocken nieder; in den Balken bohren Würmer mit dem Fleiß ihrer bockigen Gehirne. Nur in der Kapelle noch hängt ein gar armseliges Bild der Geburt Christi. Im Hof aber machen sich die unvergänglichen Blumen bereit, Wände und Dächer zu ersteigen; und eine Maske gloht, nach innen schielend, mit herunterhängender Mundflappe. Und um dieses Sterben von Größe, Feinheit, Geist und Narrheit steht mit Blüten in den Händen die ewige Schönheit des Landes . . .

*

Weit drinnen, hinter hundert Wäldern und Angern und hundert Stäten häuerlichen Fleisches, ziehen die Wasser der Ems mit der Andacht einer fromm wallenden Prozession. Und grüne Büsche beugen sich zu ihnen nieder, und über die grünen Bäume hier und da ein hoher Baum, gewaltig wie eine der stolzen Gestalten aus fernen, feuerglutigen Urwäldern. In eine klare Seele taucht das grüne Gelencht

der Bäume, und die stillen Wasser, in denen kaum eine Regung erkennbar ist, nehmen es gelassen hin, wie mit auf den Weg gegebene Bitte und Gelübbe.

Eine alte Stadt liegt durch das Grün. Die Geister der Jahrhunderte umstehen ihre gefallenen Mauern, über die buntes Baumgeflamm schirmt und wandeln durch den Ring der Wallgassen. Über sie lieben nicht so sehr die Sonne, als die verschleiernden Lüfte, die weichen, die schwefelgelben Nebel, des Samums feuchte, hitzlose Nordlandsbrüder und die Gewitterstimmung mit ihren aus Blei und Orange zusammengeballten Wolfendrohungen. Oder auch atmen sie leicht auf und lassen ihren Scheinleib geheimnisreich leuchten, wenn weiße Schleier aus der Ems aufsteigen und die Stadt umspinnen. Dann, ja dann muß man durch die höckerigen Gassen streichen und um die hundert Winkel. Die alten Kirchen, ernst und hoch und das verschlossengroße Franziskanerkloster sind dann noch wie zur Zeit des Wiedertäuferspüls. Warendorf, daß du deine Marienkirche, diese beredte, stumme Geschichtspredigt, aufs Altenteil setztest, sei dir verziehen, wenn du sie und vor allem ihren Turm vor dem Verkommen wahrst! In ihm ist die Urstatt der Geister von sieben Jahrhunderten. Aus einem der jüngsten ist das Portal am Franziskanerkloster geboren, das mit kühlem fer Goldschmiedezunft. —

Am Kirchplatz geht der Herbst nicht vorbei, ohne einen Sac voll Rubinen, Topasen und Smaragden über die Häuser und den schlafreichen Boden zu streuen. Denn die alten Bäume sind schön, und geschichtsreich der ganze Platz, und ein Wunder, groß wie irgend eines, die Kreuzigung zwischen ihnen. In den vier Köpfen dieser Gruppe und in den Gestalten hat die Seele des Münsteraners einen Ausdruck gefunden, der an die Größe einer Offenbarung heranreicht. In diesen Köpfen wohnt das Gewurzelte, das fromm Zergrübelnde, und der Johannes ist Geist vom Geiste desjenigen in Grünewalds einzigartigem Altar. Westfalen, mit hingebender Liebe wende dein Gesicht diesem Juwel zu! Mit Stolz darfst du es ganz Deutschland weisen. Wenig Besseres findet sich außer Landes. In der Stadt aber wachen die Geister des Mittelalters, die Geister der

Herzen, aber gefälliger Bewegung seine Früchtegabe reicht. O, du rätselreiche Stadt, voll von Wundern bei Tage und bei Nacht, im Sonnenbrandlicht und in der schweflig bleiern gedämpften Grelle einer Gewitterstunde, wie in den fahlkühlen Samumnächten der Herbst- und Winternebel! Deiner Giebel und Dächer Sprache ist bald die gravitätisch sich spreizender Gengroße, bald die Krausen, weltumwälzenden Sinnes, wie dem des Dusentschur,

des wunderlichen Mannes aus der berühmten Warendorf



Portal am Kloster in Warendorf

Schönheit. Wenn wir sie erkennen, fallen wir ihnen zu eigen und wir erleben Altes, Wunderbares aus sieben, acht Jahrhunderten, und unsere Augen weiten sich vor unfaßbarem Staunen.

Die großen Geister begleiten uns, wenn wir die Stadt verlassen und durch die hohe Allee der Linden, Kastanien und Pappeln zum nahen Freckenhorst wandern. Ein mit aller Süße frommzärtlicher Menschen ans Coesfelder Kreuz gehetzter Schmerzensmann schwingt sich hier wie ein vogelreicher, verklärter Gedanke in die Höhe der Bäume und der münsterländischen Luft. Aber noch beseligender ist eine jugendliche Madonna am Wege. So leichtschwebend, daß es fast ein Tanz ist und so hold Gestalt, Gesicht und Gewand. O Madonna unter den Linden, wie bist du schön, wie reizend deine liebenswürdige Schönheit! Du Wonne der Lüfte, die mit dir kosen, du Freundin der Bäume, die dich schirmen, mit bunten Blättern überstreuen und dir zu Häupten urweltalte Weisen singen und summen . . .

Freckenhorst. Der Name öffnet alte, starke Zeiten. Zeiten, die das Erbe antiker Kunst aus naher Ahnen Hände empfingen und in Barbarenhänden mit ebenso großer kindlicher Einfalt als Herzensstärke verwalteten. Der Turm der Kirche von Freckenhorst ist ein Kampfbetender Moses, den Joshua und Aron stützen. Durch die Kühle und Roheit eines staubgrauen Glockenstuhls schreitet man hinab in die Kirche, und die Zeit vor 1000 Jahren tut sich auf und benetzt uns mit geweihtem Wasser. Ich sah die Kirche das erstmal zur Frühstunde. Die rundbogigen Mauermassen, alt, rötlisch bunt, standen mit tiefgeneigten Armen. Und im hinabgedrückten Raum tief eingedrückte Bänke, in denen schwarz und wesenlos Volk saß. Mollweiche Orgelflänge und weicher Gesang der geisterhaften Veter in der Dunkelheit des Morgens. Der Sang war wie in Tücher gepackt und erstorben flagender Ton. Im Chor, wo der schwarzweiß gewandete Priester ab und zu seine Stellung wechselte und goldene Lichtpunktchen an einem kleinen Altar hafteten, war graublauer Lichtnebel. Dunkelbunt durchpunkteter, gespenstischer. Und die Responsorien des Priesters klangen toter als die des tiefen Tones abgestorbenen Staubes, und tonloses Echo sank vom Chor der Orgel nieder. Vor der schwarzen Majestät des Todes in den Staub gedrückte Menge; hohl flagender Chor, dem in der Gewohnheit des Schmerzes die Leidenschaft längst erstorben ist.

Doch auch, wenn der Chor der Schmerzanbeter sich verlaufen hat und Tageslicht voller einströmt, ist stark visionäre Kraft in diesem Hause Gottes. Das Chor ist auch dann wundersam blaue Nacht, das gotische Langhaus aber golddurchperltes Grau, und verschlissenes, altrotes Sehnen sind die Gemälde, die ich nicht näher sehen mag, da ich nur ihre Buntheit im Raume schätze. O, diese Räume! Sie sind gesetzmäßige Schönheit, worunter ich seelenvolle Schönheit verstehe. Vom Chor her betrachtet ist es die Schönheit eines würfelartigen Kristalls, gebunden durch die Schönheit altertümlicher Farben. Durchs Querschiff hinzuschauen, wenn noch der Weihrauch geendeten Gottesdienstes oder Morgennebel die Räume füllen, ist ein Blick in blaue Grotten, baß ein Wunder. O ihr Maler! Ich verstehe euch nicht, daß ihr noch nicht in Freckenhorst gewesen seid und dies Jahrtausendwunder gemalt habt, diesen blaugrauen Chor mit dem matten Gold, dem asbestfarbenen Altar, der trotz seiner Wesensfremdheit edel wie ein antiker Kunstschrein ist, den sehnsüchtigen Heiligenpüppchen an den beiden Sakramentshäusern, kleine, feine Ge-

danken auf Säulchen. Aber bringt, wenn ihr kommt, eure Seele mit, eure ganze Seele. Und vergeßt nicht eure Kindheitseligkeit mitzubringen.

In der Taufkapelle das edle Doppelsgillum der Weihe dieses einzigartigen westfälischen Heiligtums: der rötliche Taufstein, noch halb von spätromischen Sinnen in Bändern gehalten. In dem Bildergürtel eine Geburt Christi, bei der Maria auf dem antiken Ruhebette liegt, den Arm aufgestützt und Josef in einer fast phrygischen Kegelmütze dabei. Ochs und Esel über dem listenartigen Krippchen, in ihm das Kind mit nach unten gekehrtem Gesicht. Weiterhin Christus im Jordan, in einem Wasserhügel stehend; ein Engel wartet mit dem Trockentuch. Daneben der Engel auf dem ziselierten Grabe Christi sitzend; er selbst zwei arme Seelen aus einem Kapellchen erlösend, unter dem der Teufel, ein riesengroßer, gehörnter, langbehaarter Kerl, klauenfüßig und gefesselt, lehnt. Alles kindliche Denkweise, veredelt durch eine erst wieder von Grund auf lernende und doch schon die zukünftige Höhe verratende Kunst. Unten ein breiter Ring von krallenfüßigen stilisierten Löwen mit umgekehrten Köpfen. Ihre Schwänze gehen durch einen Männerkopf und hängen mit den Enden zu den Ohrlöffeln des selben heraus. Neben dem Taufstein der noch seltsamere Grabstein der Abtissin Geva, ein Prachtstück, dessen Wert ganz Deutschland durchstrahlt. Die Gewandfaltung ist noch die alte, römisch antike, die Hände nicht geschnitten, sondern lässig am Körper hingelagert. Das Gesicht dagegen merkwürdig unwertig im Vergleich zu der meisterlichen Gestalt. Wunderklang enthält die alte Inschrift „Ali Got minne Gerboden de dit bilet he scop alle dele“ (O Gott, denke in Liebe Gerboden, der dies Bild in allen Teilen schuf). Die älteste Grabinschrift der christlichen Kunst Deutschlands.

Im Osten der Kirche, in deren Chorwinkel die Romantik zwischen Rosen und Fichten und gelben Steinen hockt, das alte Abteigebäude mit feiner Rokokotür über der geländergezieren Treppe. In den Räumen haust noch das Gedanken an die Zeit des adeligen Damenstiftes, und von der paradiesischen Art feiner holländischer Meisterlandschaften ist das Gemälde, das ein Blick aus den Fenstern oder von der Freitreppe her umfaßt. . .

*

Wenn man sich nur einmal etwas tiefer vergegenwärtigt, wie die alten Städte Westfalens ausgesehen haben mögen, so überläuft es einen warm und kalt. Denn man muß sich gestehen, sie waren schon im 12. Jahrhundert Wunder, zu denen jedes neue Säulum, bis hinan zum 18., neue häufte. Es waren in des Wortes wirklichstem Sinne Städte märchenhafter Schönheit, und man ist voll Ingrimm über den Idiotismus des 19. Jahrhunderts, der, herzloser denn Henkersknechte, in diesen Märchen wütete wie die Blutscherben der Könige von Dahome. Ein Wunder, daß überhaupt noch dies und jenes übrig blieb. Gütersloh muß eine der märchen Schönsten der alten Städte gewesen sein. Aber nur wenig ist gerettet. Um die alte Stadtkirche herum sammelt sich Häusergewinkel, einzelnes grotesk, anderes wertvoll durch Schnitzereien, alles aber in seiner Gesamtheit noch den einstigen Wert der Stadtschönheit erkennen lassen. Das Spärliche, was erhalten ist, lohnt über alle Maßen, in jeder Weise verhängt zu werden. Gütersloh, hüte deine Schätze! Der Blick durch die Kirchgasse ist der feinsten einer in Deutschland, und die Domhofecke mit ihrer Rokokotür ein

Preziosum, ach, so fein, daß schon deswegen die Stadt beneidenswert unter allen anderen ist. Welch anderes Bürgerhaus Westfalens und Deutschlands hat eine gleich schmuckhafte Tür?

Die niedrigen, taubenblauen Häuschen in den krummen Altstadtgassen von Rheda sind nicht so schmuckhaft. Aber sie sind malerisch durch und durch; sie haben etwas, das zur bizarren Vergeistigung reizt, etwas für äußerste Expressionisten und Kubisten. Das Schloß ragt hoch über der sich duckenden Stadt. Flammiges Inkarnat, rot am Gemäuer, ein gewaltiger Viereckturm mit romanischen Löwen über hoher, malerisch steiler Steintreppe, und hinten ein ganz alfränkischer Turm, an dem sich die Aristokratie des Parks und der Mauern sammelt. Im alten Schloßgraben wächst die Sonne den Glanz der hohen Bäume und des Efeus am Turm, und dieser selbst schaut schwanenweiß aus dem blau im Teich gründelnden Himmel.

Streitet zuwider so viel ihr wollt, ich glaube daran, daß zwischen altem Menschenwerk und der Natur ein tiefer innerer Zusammenhang besteht. Wie wäre sonst Natur und Stadt in Wiedenbrück ein so einzig vollendetes herrliches Bild? Warum gerade der Himmel über Wiedenbrück so grandios gemäldehaft? Die Türme der Kirche sind Malertürme, die Häuser und Gassen nicht weniger künstlerisch anziehende Gebilde. Und welches ist nun das Geheimnis des Schönen dieser alten Stadt? Ich glaube, es liegt in der Freiheit adeliger Denkweise unserer Ahnen und namentlich der alten Baumeister geborgen und in der Zwanglosigkeit, mit der man baute und schnitzte. Es steckte in jedem Handwerker und Künstler mehr oder weniger eine tiefinnerliche, aus der Zeit und den Menschen von damals stark herauswachsende Seelenkraft, etwas vom göttlichen Funken des Weltenschöpfers selbst.

Rietberg ist das ländlichere Abbild Wiedenbrücks. Sein Rathäuslein mit der neu vorgelegten Treppe ist gelungen wie ein zierliches Spielzeug. Das Franziskanerkloster überrascht mit einer sehr delikaten Orgelbrüstung voll Engelföpfchen und zwei über Säulen herabschauenden famosen Sonnenmasken. Das Chorgestühl aber ist wahrhaft seraphisch. Überall unter den Armlehnen derbe Engelföpfe, von gestutzten Flügelchen umbettet, alles aber viel mehr malerisch als wertvoll. Weithin ohne Gegenstück sind die großen, drehbaren Lesepulte mit den schüppigen Lichthaltern und den Engelsköpfen an der Säule unterm Pult. Das Städtlein selbst ist voller malerischer Höfe und Portale. Gegenüber der Kirche ein Haus mit einem zum Fenster umgewandelten, sehr schmuckhaften Rokokoportal, das einem Schulraume Helligkeit spendet. Von innen gesehen eine holländisch reizvolle Gegenlichtwirkung, zumal man im Sonnendunst draußen Gartenblumen und dahinter das Rathaus des Ortschens mit seiner närrisch geknickten Treppenwandung erblickt.

Südlich Paderborn, an dem man nicht ohne weiteres vorübergehen kann; denn man kann seine Werte schwerlich mit einem einzigen Besuch er schöpfen. Es hat einige Fachwerkhäuser mit balkenprächtigen Zierden, doch vor der Feinheit der Meißelarbeit an seinen Renaissancehäusern müssen selbst die am Leibnizhause zu Hannover und jene der Renaissancehäuser zu Hildesheim und Braunschweig zurücktreten. Seine Kirchen aber sind Glockenläuten weihevoller Ruhmesewigkeit. In der auch außen hochmalerischen Jesuitenkirche findet man einen Raum von weihnachtlicher Schönheit, eine Prachtgabe für Maler, der Hochaltar ähnlich jenem in der Jesuitenkirche zu Coesfeld. Das Innere des Domes ist schwer betäubender Sang der Steine, ein Brausen ihrer hochherzigen Seelen. Und doch, ich weiß nicht, warum mich die Archi-

tektur an das späte Römertum erinnert. Aber die mammuthaften Pfeiler, die unendlich schwer und kraftstarrend die Gewölbe tragen und von Goldkapitälen umkränzt sind, der grüne Schein, der von den Fenstern her die grauen Pfeiler umfließt, die einzigartige Phalanz von pompösen und flach eingebauten Portalen der Seitenkapellen, die in ihrem staubbraunen Marmor an die Gediegenheit des Materials und zugleich den tragischen Verfall der römischen Kunst gemahnen, dies und manches andere lässt mich an die Großartigkeit und das Malerische im Barock später römischer Tempelräume denken. In der Dunkelheit der Gewölbehöhlen, durch die nur hin und wieder ein Sonnenpfeil schießt, hängen phantastisch geschnürt ein Gekreuzigter und eine Madonna im Strahlenkranz. Aus der Krypta aber blicken dürtig nackte Säulen geisterblau, und hinter den in Gespenstermantel gehüllten Säulen, in ewiger Nacht, brennt ein einsames Kerzenlicht einen Punkt in die schwarze Luft zwischen den blauen Säulen.

*

In die Welt der grünen Berge lenken wir ein, in die Welt, wo Träume am besten gedeihen, Träume, die durch der Vergangenheit Verklärung leiten und Träume, die in die Sonnenhallen der Zukunft locken. In Warburg schauen wir von der Rampe neben dem Rathaus der Oberstadt auf die unten gelegene. Es ist etwas Erquickendes, ganz nahe auf die Dächer alter Häuser niederblicken zu können. Sie sind wie die Menschen; manche ohne alle Besonderheit, recht und schlicht ihr Leben abhaspeln, andere voll widerstrebender Sinne, gegensätzlich, genial oder von idiotischer Abnormität. Und sieht man die fensterhellen Wände unter den roten, manigfachen Dächern, dann ist ein Blick in mehr als hundert Familienleben hinein, in hundert Lebensromane. Drunter an der Diemel bröckelt die alte Stadtmauer, und kleine Häuser schauen über eingebrochene Lücken. Das Vergehen alter Stadtmauern weckt Melancholie. Denn jammernswert ist das Zerfallen mühsam gefügter Steine, an die sich das Erinnern an so viele Sorgen, pein- und schreckensvolle Stunden unserer Altvorderen knüpfen.

In Marsberg decken Gärten und Gassen voller Bauernhäuser die Leidenschaften windverwehter Jahrtausende. Und die beiden Kirchen sind die großen Grabsteine auf dem Hügel begrabener Menschengröße. Unfruchtbar ist der Streit darüber, ob die Irmensäule hier oder auf der alten Iburg gestanden habe. Ich glaube, hier wie dort hat eine solche gestanden und an vielen anderen Orten auch; denn zahlreich war das Gottzeichen im Lande verteilt. Zweifellos aber sind die zähen Kämpfe der Bauern dieser Gegend gegen den fränkischen Kaiser Karl, den „aesgen Metzger“. Den Ruhm der Geschlechter umfaßt der hochgewölbte sächsische Burgberg. Schier, daß er die leichte Kulturdecke der Neuzeit sprengen möchte; denn unsterblich ist der Ruhm, daß sie, manhaft bis zur äußersten Erschöpfung, gegen kriegsgeübte Heere altangestammten Boden, altvererbten Glauben und alte Freiheit und Rechte verteidigten gegen den Eindringling, der unter der Maske von Kultur und Christentum seine Ländergier nur allzuschlecht verbarg.

*

Über Hochlandheiden drei, vier aufquellende Riesensteinklößen. Eine Berghöhe, würdig, den Urgöttern ein Thron zu sein; denn mit Fleiß aufgebaut liegt die grüne Welt rundum, und einsam, götterfern scheint der Wald und die Heide hoch

oben an den Steinen, die von weitem fast noch schreckhafter sind als in der Nähe. Welch sanftselige Gefilde hiergegen drüben, am See der Möhne! Die Hügel und Dörfer ringsum sind Tönen irdischer Glückseligkeiten, die nichts von wild rabenschreckzter Götterheide und rauhbrodigen Felsenthronen wissen wollen. Über dem großen, stillen Wasser und seinen wellenlinigen Bergen liegt die verträumte Weichheit des galiläischen Meeres. Über den kleinen Waldstücken am See und den graugrünen Bergen der ferne breitet sich der Segen unendlicher Ruhe, ein vom sanftesten aller Propheten gesprochenes „Friede sei mit euch“. Und darüber bäumen sich die ruhelosen Wolken zu ruhevollen, hohen Schneegebirgen. Sonnengeblitz bricht im breiten Strahlenbündel hinab zu kleinen Buchten, in denen zur Pfingstzeit der gelbe Ginster mannshoch blüht und das Wasser warmkosend blänliche Opalringe mit cornblumenfarbenem Kern in den milchigen Spiegel zaubert. O, wonnig ist dies große Wasser in seiner wohligweichen Massigkeit und dem wechselnden Blau, das in märchenschönen Buchten überraschend in Alpenseengrün wechselt.

Auf der Höhe zu Drüggelte ist immerwährender festtag hoher Linden. Darunter Bauernhöfe in Schattenkühle und zum See hinabsteigend ein Park heroisch geschlossener Bäume. Zwischen Gärten und Höfen ein unscheinbares Kapellchen, dessen Inneres das seltsamste aller Kapellen im Lande der Roten Erde ist. Eine dörfliche Moschee. Ein Zentralraum: Um vier umfangreiche Rundsäulen ein mädchenhafter Reigen von 12 schlanken Säulen mit zum Teil einfachen, zum Teil sehr sonderbaren Kapitälern. Zum Beispiel Männerköpfe mit geritzten Gesichtszeichen, darüber Schlangen und Widderhörner. An anderen grobkantig geschnittene Kopfprofile, ungeheuer stilfischer und dabei von einer Kindlichkeit zeugend, die an die Technik des Höhlenzeitalters erinnert. In den Wölbungen und den kleinen Chornische die Geheimniswürde ungeheuren Alters, wirksamer, eindringlicher als in manchen großen Kirchen. Und doch Sonnentrunkenheit um die Fenster und fühlendhelle Schatten in dem Raum, der ärmlich und seltsam ist wie eine Moschee im Bosnien.

Ganz anders das nahe Himmelpforten. Drei Barockaltäre mit Alabastermedaillons, die am Hochaltar von weitem wie eingerahmtes Gefrose erscheinen. Schwerbeweglichkeit hat hier naturalistischen Ausdruck gefunden. Die Engel, welche die Himmelsfrau emporheben, sind ungeschlachte Fleischklumpen. Sie fliegen nicht,



Im Hönnetal

sie steigen schwermassig und wühlen sich durch die Wolken. Ihre dicken Untlitze sind Wolfengesichter. Drunter elf starkärtige Apostel und der engelhaft üppige, frauensüße Johannes, wie Schneewittchenzwerg um den Sarg Mariens geschart. Das creme-farbene Lebensgedärm ist von spärlichen Goldverzierungen gehoben. Merkwürdig schwerfälliger Prunk in einem Tal, das in seiner schlichtfrischen Keuschheit einen herben Gegensatz dazu bildet. Aber schön ist es, von einer Schönheit, die den Namen Himmelpforte ganz und gar

rechtfertigt. Auf lieblichem, bachdurchströmtem Wiesengrund weiden Kühe mit klingenden Schellen; an ginsterüberblühten Berghängen klettern Ziegen, und ringsum schließen waldgrüne Höhen das Tal.

Viel, viel stiller mit seinem Herdengeläut und dem Aveglöcklein seiner grauen Kirche ist es als das Hönnetal, das zwar menschenleer ist, aber übervoll von dem lauten Jubel der Felsen, deren Pracht himmelan steigt. Um den Mühlenwinkel bei Sanssouci prangt Naturrausch wie in irgendeinem Talkessel der Alpen. Blau-grüne Tumps bildet das Wasser, über das hin die gebundene, krachende Kraft des wandrechten Uhufelsens, blühende, kletternde Rosensträucher an seinen dünnen Rissen, jäh aufgerissenen Blicks schaut.

Am Felsenmeer ist eine Welt von Felsen durcheinander gestürzt. Verstummes Donnern ungeheurer Kolosse, ein lautlos Schreien ringend aufzündender Felsengetüme. In die Tiefe steigen wir, zwängen uns durch Spalten, fühlen Eiskälte um Bein und Stirn und forschen in Nächte der Erde. Kühnes Gebäude chaotischer Schönheit; kein zweites weit und breit in deutschen Landen. Wilde Bloßlegung feenhafter Unterweltsprächte, die uns in der Sundwig-, Recken-, Dechen- und Alttahöhle unzerstört entgegentreten. Kirchen der Unterwelt; weihevölle Gehänge umschatten tiefe Altäre; stille, pulsierende, smaragd-saphirne Märchen-weiher, auf deren Grund milchhelle Perlen glänzen und an deren Gestade alabasterne, demantenüber-



Der Kopf des Höhlendrachen in der Altdorfer Höhle

Höhlendrachenkopf. Aus Winkeln, die stiller als der Tod sind, denen sanfter Karunkelschein schwach entströmt, lachen fingerlange Elfenfinger. Und kleine Untiere grinsen von Decken und Rüthen. Hundert mal hundert Krötenfinger tasten von den Gewölben, und in starrer Versteinerung ausruhend von sturmfüllten Fahrten, kampfsharf noch in der Ruhe, sitzt das Wikingerschiff auf trockenem Felsenriff. Ists Frithjofs Barke? Ist hier der Hades der Normänner? Sind wir in Gudruns Totenhallen?

Draußen breitwallende Sonnenpracht in den Bergen zwischen Bilstein und Iserlohn. Vom Danzturm bei Iserlohn ins Grünetal bei Dannenhöfer hinabzusteigen, heißt in das Reich der Romantik sich begeben, in die Welt eines Lenau und Eichendorff. Der Blick vom Wixberg auf Altena ist ein Feenbild, das die berückendsten Traumgebilde der Phantasie erreicht, und der Niederblick vom Remmelshagen auf Werdohl ist feierlich wie Domgeläute und überwältigend wie ein Gang durch die Bergüberschwänglichkeiten Algeriens. In abendfeierlicher Berghalde liegt das alte Burggeniste Pungelscheid, das Stammhaus der Barone von Neuhof. Das Hinterstübchen mit seinem Blick auf die Almen und Berge ist Balsam für die Seele, erd-überschattendes Ewigkeitsahnen, Jenseitsfriede.

glitzerte Männlein stehen. Geisterhaft verwischt sind ihre Züge, aber sie leben. Sie leben. In den Düsternissen, wo man dem Herzschlag der gewaltigen Erde nahe scheint, glotzt der flossengarstige, schleimglänzende, stachelfammwilde



In einem Bergtal bei Biststein.

Der Wunderhäupter unter den Berggipfeln an der Lenne sind gar viele. Der herrlichsten eines ist das der Wilden Wiese. Ich sah ihr fahlzerstürmtes Haupt mit den einzelnen, fahl schwarz-grünen Buschlinien unter blei-grauen Wolken und auslöschenden dunkelroten Sonnenbränden. Ein Weg reift sturm-wütig hinauf, und jäh schief stehen darüber Viehhürden-gestänge und weißblühende Schlehenbüsch. Und einige Fichten, finster, wahnvolle, los-

gerissene Himmelspilger. Über die einsame Wiese trillert ein Konzert von Lerchen.

Aber der Blick bergab, nach Westen! Besonnte Höhen, davor blauschwarzgrane Wälder- und Wiesenberge, magisch wie im Mondenschein. Vorne, es war zu Pfingsten, unsäglich gelbes Löhen, eine große wilde Wiese voll orangebrennender Ginsterblüten, umsäumt von nonnenkühl weißen Schlehenbüschchen. Von einfacher Großzügigkeit, einfarbig und mit gewaltig schweren Linien den Himmel hinan und hinab deckend, die Berge; und über ihnen weiße Wolken, von Silberflammen durchglüht.

Zu führen Glunge, ein kleiner Jetzen Himmelsfriede an jenem arbeitsfriedlichen Nachmittag, der die Sonne sich gefallen ließ und dem geruhvollen Abend sich nahte. Hier wie in Rönkhausen reizende Häuser, und hier und da auch ein treuherziger Spruch, wie der: „Sant Agata Du Christi Brauth Disse Haus Sol Dir seyn anvertraut, bewahre es für Feuer Und Brand, darzu unser Ganses Vatter. Land und die ein Wohner ins Himmel Reich Amen. anno 1800.“

Drüben, bei Attendorf, schmückt die Waldenburger Kapelle eine kleine Waldlichtung, andächtig und schneeweiss wie eine Erscheinung. Feinjüngerliche Frömmigkeit, mitten in tannendurchwürzter Waldhöheit. Und droben, unter Bäumen, die gespenstische Waldenburg selbst. Eine lebensvollere Kenne ich im ganzen Lande nicht. Der Turm ist wie der todwundzerrissene Leib eines strauchlebigen Lindwurms. Leichen von Untieren rundum und faulende Bäume, deren entblößtes Wurzelwerk schreckende Fratzen, flaffende Wolfsmäuler sind. Rotgoldenes Laub deckt die wilde Stätte. Morgen-sonne bricht eine bleichfunkelnde Strahlenbahn durch die grünen, nebeldurchwölkten Gewölbe des Waldes hinab zum rothbraunen Lindwurmwunder des sehr aufgerichteten Berges. Drunten aber fließt manierlich über kleine, regelmäßig geschrägte Basaltfaskaden ein Bächlein, sittsam behütet von hohen Buchen. Und rundum grüne Lockungen, die aus blauhimmelumspannten Nebeln aufwachsen.

Jenseits des Homert der lieblichste aller Seenspiegel Westfalens, die Glör. Ein Kabinettstück, das schottischen Landschaften ähnelt. Ein glanzumbadetes Felskap im Wasser, und Wälder, die behaglich zu grünen Angern am See hintreten. Im berggewaltigen Volmetal die Priorlinde, ein Gigantenkandelaber, seine Arme wie aus Elefantenbeinen zusammengesetzt, ein grüner Riesenleuchter, den die Natur des Volmetals auf eine ihrer Altanen gestellt hat. Jenseits der hohen Talwand horstet die alte Lim-

burg auf der Höhe. Ihr Torweg ist ein Meisterstück märchenhafter Burgenromantik, an das die modelnde Zeit ihre Künstlerhand gelegthat. Im stillen, fast ärmlichen Bereich des Schloßhofes ein Brunnenbau mit zierhaftem Eisengelock.

*

Eine Stunde weiter, und die surrenden, zungen-geläufigen Lieder der Rädermillionenumschwirren uns. Aber selbst hier noch, zwischen Hochöfen

und ruhigen Essen, atmen Naturpracht und Kunst. Die neuere Zeit hat sich freilich nur sehr unterschiedlich und im ganzen selten rühmlich betätigt. In Dortmund ist dem englisch-gotischen Towerstil des Postgebäudes am Hiltropwall der babylonische Palastbau des Stadttheaters gegenübergesetzt, dessen Rückseite anziehender ist als die Vorderfront, und dessen Wandelgang mit dem behelmten Musiktempel trotz der Dürftigkeit der Pfeiler des Arkadenganges eine romantische Note ins Bild trägt. Das Mauerwerk des alten Rathauses aber hat noch altromanische Art, die auf ungeheuer stolze Ahnen zurückblickt, eine Kette, die sich bis in die Gefilde von Hierapolis und Persepolis zurückverfolgen lässt. Gut paßt der bronzbeschlagene Holzrecke an der überdachten Treppe: Schlagbereiter, wuchtvoller Geist, Tragkraft des alten Hauses, während der Marktbrunnen mit seinem das Horn ausgießenden Bläser von gemächlicherer Zeit spricht.

Nichts aber ist vom Orient zu spüren, wo der Dortmunder Bürger sein Heim und seine Festhalle ausstattet. Der mächtige Rathausaal mit seinem Balkendach und den geschnitzten Königsmännern an den Stühlen ist eine altgermanische, altfächsische Trinkhalle. Der Feste sind hier große und schöne gefeiert worden, wenn auch die alte Tiere verschwunden und finnesähnliche, neue, an ihre Stelle gerückt wurde. Prunkvoll wie im Aachener Kaisersaal muß es gewesen sein, als man den Kaiser Karl IV. und sein pompös anmaßendes Gefolge hoher Herren hier mit den magenbelustigenden Gaben des westfälischen Paradieses bewirtete, und als die Kaiserin Elisabeth bald darauf zu Gaste weilte und auf ihren Wunsch ein Tanz der Bürger sich dem Mahle anschloß. Altgoldene Zeiten, halb zu Märchen gewordene.

Bochum, das den schönsten Stadtpark im westfälischen Industriegau geschaffen hat, besitzt an alten Werken der Kunst nicht viele. Aber um das urälteste derselben, den romanischen Taufstein in der Peter-Paul-Kirche, darf es ganz Westfalen beneiden. Der nicht besonders große Steintrog ist typisch altorientalisch und mit Schmuckmotiven und szenischen Darstellungen umkleidet, die überraschend an Persien gemahnen. Sie sind weit größer in den Umrissen als die des Taufsteins zu Frechenhorst, übertreffen jene aber an dramatischer Lebhaftigkeit. Wie unwiderstehlich



Landschaft bei Dahl im Volmetal

packend ist das Nahen der drei Könige! Wie sie eilen, wie sie drängen, wie feierlich würdevoll sie sind und wie prächtig die Schattenwirkung ist, die sie auslösen! In der Entwicklung begriffene Kunst, unvollendet und possierlich, faulquappenhaft, und doch im Unvollendeten schon Vollkommenes aufweisend.

Nördlich, nahe bei Herne auf dem Wege nach Recklinghausen, liegt ein gewaltiges Wasserschloß. Barockgeländer täuscht amoureuse Galanterien vor. Doch längst ist solche Zeit vorbei und noch länger jene, als Jost von Strünkede, der wildeste Ritter im Münsterlande, in diesem Wasserbastill saß und Bürger und Bauern jagte, bis die Recklinghäuser, toll gemacht wie gereizte Wespen, über den Gefürchteten herfielen und ihn mit Äxten, Schipp' und Beilen erschlugen. Ein aufsprühender Balladenfunke im arbeitsamsten Lande. Der Ritter ist längst irgendwo vermodert. Die Sonne aber wirft goldene Lichtdecken über die Mauern und Geländer des Schlosses, und aus den Wassern wächst schwertlilienblauer Schattenschein über den wappensolzen Mitteltrakt. In der halbdunklen Fensterecke eines engen Ganges stehen ein paar braungerostete Harnischgestalten. Zwei echte, rechte, verrostete Strauchritter mit herabgelassenem Vissir. Ists der hundstolle Jost selber und sein Knappengenoss? Der romantischeste Winkel ipts im ganzen Bau. Ich zweifle nicht, daß zu gewissen Stunden diese Eisenmänner, die schon bei taglicher Zeit urlebendig anmuten, sich regen und im Schloß und auf den sumpfigen Wiesen, wo Jost unter den Hieben der Recklinghäuser verblutete, herumspuken . . .



Im Schloßhof der Hohenlimburg